

*Swetlana Fork & Carlos Kölbl*

## Die ersehnte »Leichtigkeit des Seins«



### **psychosozial**

45. Jahrgang, Nr. 2, 2022, Seite 5–14

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0171-3434-2022-2-5



# Impressum

## psychosozial

45. Jg. (2022) Heft II (Nr. 168)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2022-2>

**ISSN (Print-Ausgabe):** 0171-3434 · **ISSN (Online-Ausgabe):** 2699-1586

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

**HerausgeberInnen:** Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Jan Lohl, Katja Sabisch, Jürgen Straub, Hans-Jürgen Wirth und David Zimmermann

**Ehemalige HerausgeberInnen:** Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

**Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*:** Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levold, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

**Geschäftsführende Herausgeberin und Redaktion:** Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: [mlhermann.praxis@bluewin.ch](mailto:mlhermann.praxis@bluewin.ch)

**Abo-Verwaltung:** Telefon 06 41 - 96 99 78 18, E-Mail: [aboservice@psychosozial-verlag.de](mailto:aboservice@psychosozial-verlag.de)

**Verlag:** Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de), [www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

**Umschlaggestaltung:** nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

**Umschlagabbildung:** Pexels, CC0 Lizenz

**Satz:** metiTec-Software, [www.me-ti.de](http://www.me-ti.de)

**Bezugsgebühren:** Für das Jahresabonnement EUR 59,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studienendenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 19,90.

**Bestellungen** richten Sie bitte direkt an den Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

**Anzeigen:** Anfragen bitte an: [anzeigen@psychosozial-verlag.de](mailto:anzeigen@psychosozial-verlag.de)

**Copyright:** © 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

**Erscheinungsweise:** Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**Manuskripte:** Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

**Datenbanken:** Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYINDEX des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz Institute for Psychology (ZPID) erfasst.

**CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek:** Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

# Die ersehnte »Leichtigkeit des Seins«

## Polyvalente minimalistische Praktiken und Diskurse

### Editorial

*Swetlana Fork & Carlos Kölbl*

psychosozial 45. Jg. (2022) Heft II (Nr. 168) 5–14

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2022-2-5>

[www.psychosozial-verlag.de/ps](http://www.psychosozial-verlag.de/ps)

*Zusammenfassung:* Die jüngst in Mode gekommenen minimalistischen Lebensstile sollen in diesem Beitrag und im vorliegenden Themenschwerpunkt – jenseits ihrer glänzenden »Instagram-Fassade« – in den Blick genommen werden. Einzureihen ist das hier adressierte Forschungsgebiet in die im Zuge des »material turn« erstarkte, doch in einigen Disziplinen nach wie vor randständige, Beschäftigung mit der Dimension des Materiellen in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In diesem Editorial werden diverse Aspekte, um die wissenschaftliche und populäre Minimalismus-Diskurse schwerpunktmäßig kreisen, umrissen. Wir wenden uns dabei unter anderem den Fragen zu, was den Reiz der »Leichtigkeit des Seins« und des Loslassens, aber auch Besitzens materieller Objekte ausmacht, wodurch Minimalismus im engeren und weiteren Sinne zu charakterisieren ist und vor welchen ideen- und bewegungsgeschichtlichen Horizonten minimalistische Lebensentwürfe anzusiedeln sind. Da Minimalismus in den letzten Jahren zunehmend zum Gegenstand von Kontroversen wurde, soll ein weiterer Fokus unserer Überblicksdarstellung auf kritischen Diskursen liegen.

*Schlüsselwörter:* Minimalismus, freiwilliger Verzicht, minimalistische Praktiken, material turn

## Das Gewicht der Dinge und der »material turn«

Warum kann es schwerfallen, sich von einem längst in den Keller verbannten Sessel oder von einem jahrzehntelang nicht angerührten Buch zu trennen? Folgt man der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners (1982), so ist der Mensch angesichts seiner »natürlichen Künstlichkeit« in existenzieller Weise auf die Ergänzung durch Artefakte angewiesen, um sich in der Welt zu beheimaten. Sämtliche Alltagsobjekte in unseren Lebenswelten sind dabei (wie es Ernst Boesch, 1983, einst am Beispiel eines Besens vorgeführt hat) in engmaschige Netze aus kulturell geteilten, aber auch idiosynkratischen Bedeutungen verstrickt. Sie werden trivialerweise nicht einfach um ihrer selbst wil-

len besessen und dienen in vielen Fällen nicht nur der pragmatischen Nutzung. Vielmehr fungieren sie als »carriers of meaning« (Reckwitz, 2002, S. 202) und bekleiden als solche diverse psychosoziale Funktionen, angefangen mit der Kondensierung und Konservierung von Erinnerungen hin zur Kreierung und Expression personaler oder sozialer Identitäten. Dies erklärt auch, warum die Trennung von scheinbar nutzlosen Besitztümern bisweilen als schmerzhafter Verlust empfunden wird.

Forschungsunterfangen rund um die Dimension des Gegenständlichen sind seit den 1970er Jahren im Zuge des sogenannten »material turn« in den Kultur- und Sozialwissenschaften aus der Peripherie in Richtung Zentrum vorge-rückt (s. Samida, Eggert & Hahn, 2014, für eine Einführung in das Feld der »Materiellen Kul-

tur«). Besonderer Beliebtheit erfreut sich dabei im Dunstkreis der materiellen Studien die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) (Latour, 2008), in deren Neubestimmung tradierter Mensch-Ding-Verhältnisse Gegenständen die Rolle von Akteuren bzw. Aktanten in Netzwerken zugestanden wird (zugleich entzündet sich an verschiedenen Positionen der ANT auch Kritik, siehe exemplarisch Lindemann, 2009; Rammer & Schulz-Schaeffer, 2002). Nichtsdestotrotz fristet der Forschungsbereich der materiellen Kultur in einigen Disziplinen (darunter auch in der Psychologie und Kulturpsychologie, vgl. Sørensen, 2018, S. 255) nach wie vor weitestgehend ein Schattendasein und auch die mit Minimalismus befasste interdisziplinäre Forschungslandschaft, zu der wir hiermit einen Beitrag leisten wollen, ist überschaubar. Ein Grund für die hartnäckige »Sachvergessenheit« (Linde, 1972) mag in der im Alltag omnipräsenten »fraglose[n] Selbstverständlichkeit unseres Umgangs« mit den uns umgebenden Dingen (Bausinger, 2004, S. 200) und in dem damit einhergehenden, ihnen anhaftenden Beigeschmack der Banalität liegen. Durchbrochen wird diese Selbstverständlichkeit häufig erst, wenn sich Gegenstände unserer Zielerreichung scheinbar widersetzen, wenn wir von ihnen in unserer Weltorientierung irritiert werden, weil sie sich zum Beispiel nicht am gewohnten Platz befinden (für eine ausführliche Besprechung der Orientierungsfunktion siehe Samida et al., 2014, S. 125ff.), oder auch – um den Bogen zurück zu dem hier fokussierten Phänomen des Minimalismus zu schlagen – wenn sie uns zur Last werden, sodass wir womöglich erwägen, sie auszusortieren.

## Dreh- und Angelpunkt des Minimalismus-Diskurses: Aussortieren und Aufräumen

Ebendies, das Entrümpeln, Aussortieren oder »Ausmisten«, weist auch ins Herz des Minimalismus – zumindest des einschlägigen Diskurses, wie er sich in diversen Internetblogs, Ordnungsratgebern und auf sozialen Netzwerken,

auch im Gespann mit Stichwörtern wie »capsule wardrobe« und »decluttering«, inflationär materialisiert. Dabei beschränkt sich dieses Bestreben nicht exklusiv auf die gegenständliche Sphäre: Unter dem Schlagwort »relationship minimalism« wird etwa die Aufgabe aufmerksamkeits- und zeitbeanspruchender, vermeintlich entbehrlicher freundschaftlicher und romantischer Beziehungen verhandelt, derweil unter »mental minimalism« die Befreiung von im weitesten Sinne hinderlichen Gedanken zu verstehen ist.

Das Aussortieren ist sowohl ein Schritt als auch eine Form des Aufräumens bzw. Ordnung-Schaffens, in deren Vollzug ein Teil der Besitztümer zu »Überfluss« oder »Müll« degradiert sowie radikal abgewertet und der andere Teil der bewusst ausgewählten Gegenstände radikal aufgewertet wird (Thompson, 1981, zit. n. Körber, 2020). Darüber, dass Ordnungsberatung heutzutage *en vogue* ist, gibt die Vielzahl an einschlägigen Ratgebern und angebotenen Beratungsdienstleistungen Aufschluss. Man könnte mutmaßen, dass das Interesse an solchen Hilfestellungen der Komplexität und Unübersichtlichkeit unserer Lebenswelten geschuldet ist, die durch das Ordnung-Schaffen in den eigenen vier Wänden symbolisch bewältigbar werden. Ein nicht unbeträchtlicher Anteil an der Konjunktur der Ordnungsberatung ist darüber hinaus vermutlich der geradezu ikonischen Figur der Marie Kondō zuzuschreiben. In der Netflix-Serie *Aufräumen mit Marie Kondo* kann man ihr dabei zusehen, wie sie bereitwillige Kalifornier\*innen in die »magische« Kunst des Entrümpelns nach ihrer KonMara-Methode einweiht. Deren Kennzeichen ist neben der entscheidungsleitenden Frage »Entfacht es Freude?« (oder wortwörtlicher aus dem Japanischen übersetzt »Ruft es Herzklopfen hervor?«) auch der Appell, sich von jenen Dingen zu emanzipieren, an die man sich – über das Gefühl der Freude hinaus – emotional gebunden hat und die möglicherweise ein abzuschließendes Kapitel der eigenen Biografie verkörpern (vgl. ebd.). In dieser Hinsicht nimmt die Aufräumarbeit gewissermaßen psychotherapeutische Züge an.

Werden sie auch häufig in einem Atemzug

genannt, lässt sich Kondō mit ihrer Methode nicht ohne Weiteres im Minimalismus-Universum verorten: Selber grenzt sie sich hiervon ab und auch unter selbsterklärten Minimalist\*innen üben prominente Stimmen, etwa die Blogger »The Minimalists«, Kritik an dem im Zuge des Aussortierens nach ihrer Methode fortbestehenden nun »geordneten Horten« von Besitztümern, das wahrhaftem minimalistischem Verzicht zuwiderlaufe (Schrape, 2022, S. 159).

## Schlaglichter auf die Ideen- und Bewegungsgeschichte freiwilligen materiellen Verzichts

Minimalistische Ambitionen sind freilich mehr als eine Modeerscheinung des 21. Jahrhunderts und der zeitgenössische Minimalismus lässt sich wohl nicht gänzlich begreifen, ohne seine vielgestaltige Inspiriertheit ins Auge zu fassen. Eine besondere Anziehungskraft geht von dem in Ostasien beheimateten Zen-Buddhismus aus. Der Zen-Lehre, auch in ihrer Synergie mit dem Shintoismus und japanischen Ästhetiken, entstammen eine Reihe von Vorstellungen, die in einschlägige Diskurse eingeflossen sind, darunter die Prozessfokussierung (der Weg des Minimalismus ist das Ziel, nicht das Erreichen numerisch fixierter Vorgaben), das äußere als Spiegel des inneren Ordnung-Haltens, die Schlichtheit der Raumgestaltung und der sorgsame Umgang mit den verbleibenden Besitztümern (vgl. ebd.). Zur semantischen Verwandtschaft des Minimalismus zählen des Weiteren jene in den »Weltreligionen« und antiken Philosophien zentralen und vieldeutigen, sich über einen vergleichsweise weiter gefassten Geltungsbereich erstreckenden Ideale der Askese und Mäßigung. Diese Konzepte der Selbstführung und -beherrschung sind mit voneinander abweichenden Akzentsetzungen verbunden: Während Ersteres die (zuweilen durchaus lebensbedrohliche Formen annehmende) Entsagung von Begierden und Begehrlichkeiten impliziert, wird Zweiteres zum Beispiel von Aristoteles als »besonnenes« Einpendeln zwischen den Polen der »Ausschweifung« (»akola-

sia«) und »Unempfindlichkeit« (»anaesthesia«) verstanden (vgl. Lehn, 2012, S. 85; Vogel, 2018, für einen Überblick und ein gegenwartsbezogenes Plädoyer zur Tugend der Mäßigung). Beide Techniken können nach unserem Dafürhalten als Minimalismus-affin gelten, kommt darin doch sowohl dem Maßhalten als auch dem Entsagen (wenn auch nicht in seinen »extremen« Ausprägungen) ein hoher Stellenwert zu.

Zu den markantesten Referenzankern gehört neben dem Zen-Buddhismus auch das von Henry David Thoreau 1854 veröffentlichte Werk *Walden oder Leben in den Wäldern*, in dem die Abkehr vom Materialismus der Mehrheitsgesellschaft als sinnstiftende Aussteigererfahrung geschildert wird. Betrachtet man nun den diskursiven Beitrag der Psychologie bzw. Psychoanalyse, so ist sicherlich Erich Fromms 1976 erschienenes Buch *Haben oder Sein*, das auch in diesem Heft im Beitrag von Oliver Kozlarek Wiederhall findet, als das einflussreichste Plädoyer der Loslösung vom Besitzstreben auszumachen. Mit Blick auf die Bewegungsgeschichte – so man Minimalismus denn als soziale Bewegung klassifizieren möchte, worüber in der Forschungsliteratur Uneinigkeit herrscht (s. z. B. Derwanz, 2022a, S. 27) – wurden anschlussfähige konsumkritische Ideen im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert in der Lebensreform- und 1968er-Bewegung kultiviert (Helbig, 2015, S. 14ff.). Als direkter Vorläufer und im anglophonen Raum weiterhin verbreitetes Äquivalent der hier anvisierten Lebenspraxis kann die in den 1970er Jahren entstandene »voluntary simplicity«-Strömung gelten. Im digitalen Zeitalter begann dann eine wachsende Zahl an Blogger\*innen Konsum- und Besitzverzicht unter der Überschrift des Minimalismus zu propagieren.

## Bestimmungen des Minimalismus: Zweiklang aus Ästhetik und Lebensstil sowie Verzicht und Bewahrung

Unter dem hier anvisierten Phänomen wird landläufig zweierlei begriffen: ein Lebensstil,

der sich durch ein bestimmtes Verhältnis zu materiellen Objekten auszeichnet, *und* eine aufs Wesentliche beschränkte ästhetische Ausdrucksform, die unlängst aus den Bildenden und Angewandten Künsten in die Wohnzimmer diffundiert ist. Wohlwissend, dass dieser nicht von der Ästhetik zu trennen ist, haben wir hier bei der Rede von Minimalismus primär den Lebensstil im Sinn, dessen Präsenz ein in den letzten Jahrzehnten erstarktes Unbehagen mit den Grundfesten der industrialisierten Wachstumsgesellschaften reflektiert.

Minimalist\*innen geht es – so weit, so offensichtlich – um den (in öffentlichen Diskursen hierzulande vornehmlich negativ besetzten) Imperativ des Verzichts. Bezeichnend ist für diese Existenzweise also die absichtsvolle Beschränkung auf das Essenzielle oder – in anderen Worten – eine komplexitäts- und reizreduzierte Lebensform »freiwilliger Einfachheit«, der »voluntary simplicity«. Das definitorische Kriterium der Freiwilligkeit impliziert dabei eine Abgrenzung zu Existenzweisen unter Bedingungen materiellen Mangels, denen ein Widerfahrnischarakter zu eigen ist. Um das »semantische Feld des ›Weniger‹« präziser vermessen zu können, lässt sich der Begriff des Verzichts weiter ausdifferenzieren in die Reduktion des bestehenden Besitzes auf der einen und die Vermeidung weiterer Besitzakkumulation auf der anderen Seite (Heimerdinger, 2022, S. 38f.). Zwar liegt der Schwerpunkt selten darauf, doch findet in einzelnen Definitionen, zum Beispiel von Heike Derwanz (2015, S. 188) und Verena Strebinger (2022, S. 71), auch die Bewahrung von Dingen als Facette des minimalistischen Spektrums Berücksichtigung. Von dieser Warte einer auch von uns vertretenen breiten Definition aus gesehen, lassen sich dem Minimalismus eine Reihe von Praktiken zuordnen: Neben dem bereits thematisierten Aussortieren gehören dazu das Minimieren von Wohnraum, zum Beispiel durch den Umzug in ein Tiny House, die Vermeidung von Konsumhandlungen (also eine Handlung des Unterlassens, vgl. Straub, 2020, S. 271f.) sowie bewahrende Praktiken wie die Pflege und das Reparieren von materiellen Objekten.

## Verheißungen eines »leichten« Lebens im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Heteronomie

Die Anziehungskraft eines »leichten« Lebensstils speist sich nicht unwesentlich aus dem (Miss-)Empfinden, dass die Befriedigung ständig aufs Neue evozierter Konsumbegehrligkeiten sowie die entgrenzte Ansammlung materieller Objekte (durchschnittlich verfügt ein\*e Europäer\*in über 10.000 Dinge, vgl. Bigalke, 2011) längst zur Zumutung verkommen sind. Das gesellschaftlich markierte und geächtete Scheitern am Überfluss kulminiert dabei im sogenannten »Messie-Syndrom« (s. Wettstein, 2005). Durch ein »Zuviel« des Angesammelten, aber auch der Konsumoptionen (Lorenz, 2022), werden die gefühlt ohnehin knappen Aufmerksamkeits-, Entscheidungs- und Zeitressourcen weiter erschöpft. Getreu dem Ausspruch »Ich besitze nicht, damit ich nicht besessen werde«, der dem Kynisten Antisthenes zugeschrieben wird, kann minimalistisches Handeln der Selbstermächtigung gegenüber den Anforderungen und Beanspruchungen durch Materielles sowie den aus einer Konsum- und Besitzorientierung erwachsenden Zwängen dienen. Es wird von Akteur\*innen dementsprechend als selbstermächtigend beschrieben, sich kraft einer minimalistischen Lebensweise dem sogenannten »work-spend-cycle« entziehen zu können (vgl. z. B. Helbig, 2015, S. 60ff.): Wer weniger kauft, weniger Wohnfläche benötigt und hierdurch weniger Ausgaben hat, erschließt sich zuvor undenkbar Handlungsoptionen, kann zum Beispiel wahrscheinlicher seine Arbeits- zugunsten der Freizeit verringern (»downshifting«), ein unbefriedigendes Beschäftigungsverhältnis aufkündigen und zeitweise von den eigenen Ersparnissen leben oder bereits mit vierzig in Rente gehen (wie es z. B. in der auf Sparsamkeit ausgelegten Strömung des Frugalismus angestrebt wird). Allgemein gesprochen kann die Hinwendung zu einem »leichten«, »unbeschwerten« oder »einfachen« Leben die sinnstiftende Fokussierung auf immaterielle Werte, die eigenen Ambitionen, die signifikanten An-

deren oder schlicht das jeweils Wesentliche im Leben forcieren. In dieser Aufzählung wird evident, dass der Reiz einer minimalistischen Lebensweise über die bloße Bewältigung der vom (wahrgenommenen) »Zuviel« ausgehenden Anforderungen und Beanspruchungen hinausgeht. Dass Minimalismus mit vielfältigen subjektiv empfundenen »Gewinnen« verknüpft sein kann, veranlasst auch den Blogger »Mr. Minimalist« dazu, anstelle dessen von »Maximalismus« zu sprechen (vgl. ebd., S. 3).

Jenseits davon birgt ein minimalistischer Lebensstil jedoch auch Fallstricke und heteronome Momente: Der damit verbundene Disziplinierungs- und Optimierungsanspruch an das Selbst kann in dessen Erschöpfung resultieren. Zudem bedienen und »gehörchen« die Praktizierenden im Vollzug dieser Technologien des Selbst (Foucault, 2005) (i. d. R.) unwissentlich – ähnlich wie im Falle der Achtsamkeitspraxis (Nebel & Straub, 2019) – Systemlogiken der Leistungs- bzw. Produktivitätssteigerung (vgl. auch Meissner, 2019, S. 193). Die Einübung in Minimalismus wie in Achtsamkeit kann – fokussiert man ihr heteronomes Momentum – weiterhin dazu gereichen, sich in widrige, in systemischen Missständen wurzelnde Bedingungen einzufügen. Einschränkend ist aber zu bedenken, dass minimalistisches Handeln den »Ausstieg« aus Widrigkeitsverhältnissen, vorrangig in Gestalt einer unzufriedenstellenden oder gar »krank machenden« Arbeit, erleichtern kann, was auch von Federführer\*innen der Bewegung vorgelebt wird. So zeigt sich der Charakter der Selbstbestimmung und -ermächtigung innerhalb der gegebenen Spielräume, der in beiden Technologien des Selbst von dem der Fremdbestimmung flankiert wird (vgl. Straub, 2013), hier in dieser Hinsicht womöglich eklantanter.

## Minimalismus als Privileg und Distinktionsform

Bei der Durchsicht von damit beschäftigten Zeitungsartikeln und Büchern kommt man nicht umhin zu bemerken, dass ein Teil der Texte unter die Überschrift »Abrechnungen mit Minimalis-

mus« fassbar ist, wobei im Kern die Authentizität entsprechender Bemühungen abgesprochen wird (s. z. B. Fagan, 2017; Passmann, 2020; Rosales, 2020). Diese Authentizitätsirritationen und -absprachen adressieren zum einen die Inszenierung von Minimalismus als einer von materiellem Mangel und Armut oder Entsagung geprägten Lebensweise sowie zum anderen – und damit verbunden – als ökologisch-moralisches und konsum(gesellschafts)kritisches Projekt (auf letztere Diskussion werden wir im Folgenden vertieft zurückkommen). So stört sich etwa die britische Journalistin Chelsea Fagan daran, dass im Minimalismus Armut seitens davon nicht betroffener Akteur\*innen in Szene gesetzt und instrumentalisiert werde. Im Guardian schreibt sie, Minimalismus sei ein »moralisches Upgrade für diejenigen, die sich nun einer begehrten Ästhetik und Moral der Armut bedienen, ohne je arm gewesen zu sein« (Fagan, 2017, Übers. n. Derwanz, 2022b, S. 131).

Wie zuvor herausgestellt, haben wir es bei Minimalismus in der Tat mit einem freiwillig beschrittenen Weg zu tun, der schon aus diesem Grunde phänomenologisch wenig gemein hat mit prekären Lebenslagen. Nichtsdestotrotz soll nicht unterschlagen werden, dass für eine anteilmäßig kleinere Gruppe (darunter z. B. der medial präsente Joachim Klöckner) eine minimalistische Lebensweise, einschließlich der damit einhergehenden Neubewertung des Materiellen, auch dem Umgang mit einem (drohenden) Leben am Existenzminimum dient (vgl. Derwanz, 2022a, S. 13, in diesem Heft). Insgesamt besehen, entstammt ein Großteil der Minimalist\*innen einer »gebildeten Mittelschicht« der Länder des Globalen Nordens, die über ausreichend finanzielles, zumindest aber kulturelles Kapital verfügt (vgl. Derwanz, 2022a, S. 26; Helbig, 2015, S. 33). Auch entsprechende Verheißungen, wie eine Verringerung der Arbeitszeit, sind vorrangig (einem Teil der) Bewohner\*innen der »westlichen« Hemisphäre vorbehalten, denen der Kauf von Grundnahrungsmitteln zu durch Kostenexternalisierung erschwinglichen Preisen überhaupt möglich ist (Meissner, 2019, S. 196). Hinter dem Anschein materiellen Mangels in den Minimalismus-Entwürfen Privilegierter wird – gemäß der oben

genannten Zeitungsartikel – neben dem Versuch der moralischen Selbsterhöhung auch das Streben nach sozialer Distinktion sichtbar. Eine minimalistische Lebensweise und Einrichtung kann insbesondere, wenn die wenigen verbleibenden Besitztümer erlesen und kostspielig sind, in den Massenkongressgesellschaften den Zweck der Markierung des sozioökonomischen Status erfüllen.

## **Ökologisch-moralisches Projekt oder ökologisch-moralischer Anstrich einer individualistischen »Lifestyle-Mode«?**

Wir haben soeben angedeutet, dass es sich beim Minimalismus um ein umstrittenes und polarisierendes Phänomen handelt, um dessen Authentizität sich Diskussionen ranken. Womit, mag man sich fragen, haben wir es nun zu tun, mit subversiven Akten zugunsten einer »sozial-ökologischen Transformation« oder – polemisch formuliert – mit einem hierzu untauglichen individualistischen Wohlfühl- und Distinktionstrend, der letztlich zur Aufrechterhaltung konsumistischer Wachstumslogiken beiträgt?

Wer Verzicht praktiziert, entzieht sich zugleich gesellschaftlichen Konsumzwängen, was – in der Summe betrachtet und emphatisch gesprochen – als Akt zivilen Ungehorsams wirksam werden kann. »Besitzlosigkeit« oder in unserem Fall die Minimierung von Besitz und das damit einhergehende Empfinden, »nichts zu verlieren« zu haben, können dementsprechend – so schildert es schon Victor Turner in seiner Analyse der »communitas« – subversives Potenzial entfesseln (Bosch, 2010, S. 68ff.; vgl. Derwanz, 2015, S. 183). Damit verbunden können minimalistische Techniken und Denkweisen in Bezug auf ihre Einordnung in »die« ökologische Bewegung beleuchtet werden. Nicht nur eine Ökologisierung, sondern auch eine Reduzierung des Konsums ist schließlich ein – mit dem Geist grenzenlosen Wirtschaftswachstums inkommensurables – Gebot der Stunde in den hiesigen Überfluss- und Wegwerfgesellschaften (vgl. Alexander & Ussher, 2012). Dennoch

sind minimalistisches und nachhaltiges Handeln nicht einfach gleichzusetzen. Wie im Minimalismus wird auch im verwandten, in ökologischen Bewegungen zentraleren Suffizienz-Diskurs, der von Josephine Tröger und Marlis Wullenkord in diesem Heft erörtert wird, schwerpunktmäßig am individuellen Handeln angesetzt. Doch ist hier im Kontrast zur Suffizienz zum einen zu konstatieren, dass die Emphase in den Artikulationen minimalistischer Akteur\*innen weniger auf gesamtgesellschaftlich relevanten Imaginationen (etwa von Postwachstum und globaler Gerechtigkeit) als auf dem Streben nach individuellem Wohlbefinden liegt (zu diesem Ergebnis gelangt z. B. auch Derwanz, 2015 in ihrer Analyse einschlägiger Blogs). Zum anderen wird die Einschätzung dessen, was nun »genug« oder »zu viel« ist, in minimalistischen (im Gegensatz zu suffizienten) Diskursen primär dem Individuum überantwortet (vgl. Meissner, 2019, S. 197). Von dieser individuumszentrierten Schlagseite mag es auch zeugen, dass Anleitungen des Minimalismus mitunter eine Auseinandersetzung mit ökologisch relevanten Fragen vermissen lassen, zum Beispiel der, wie mit den aussortierten materiellen Objekten nun umwelt-, aber auch sozialverträglich verfahren werden kann (vgl. Strebing, 2022, S. 80). Vor dem Hintergrund dieser (und anderer) Limitationen verwundert es nicht, dass ein minimalistischer Lebensstil mitunter ökologisch nachteilige Folgen zeitigt.

Dem Minimalismus ist – argumentiert man zum Beispiel mit Meissner (2019, S. 196) – ein Paradoxon inhärent, da sein (mal stärker, mal schwächer durchscheinender) konsum- und gesellschaftskritischer Impetus auf der »Mikro-Ebene« konterkariert wird durch die hierdurch vorangetriebene Verfestigung der ursächlichen Verhältnisse auf der »Makro-Ebene«. Stabilisierend wirkt dabei zunächst die bereits adressierte Responsibilisierung des Subjekts, das heißt, es wird (wie zuvor schon ausgeführt) an der Arbeit am Selbst angesetzt, nicht aber an den zugrundeliegenden kapitalistischen Auswüchsen, im Wesentlichen der ungebremsten Ressourcenverschwendung und Überflussproduktion. Als Argument für die »Verfestigungsthese« lässt sich weiterhin anführen, dass freiwillige Einfachheit in den Wirtschaftswissen-



schaften unter anderem als »Simplify-Trend« gilt, der Wachstumschancen bietet durch seine Kopplung mit einem distinktionsdienlichen »Reduktionskonsum«, in dessen Zuge günstigere Güter von geringerer Qualität zugunsten teurerer von höherer Qualität ausrangiert werden (vgl. Derwanz, 2022b, S. 122ff.; Horx, Giger & Küstenmacher, 2003). Ein Ausweichen auf andere Konsumformen wird auch darin erkennbar, dass das überschüssige Geld der Akteur\*innen mitunter vermehrt in Aktivitäten bzw. Dienstleistungen investiert wird (Meissner, 2019, S. 196). Nicht außer Acht zu lassen ist in diesen Zusammenhang zudem, dass viele Objektivationen des Minimalismus selbst darauf ausgelegt sind, Profit zu generieren. Das gilt ebenso für die vielbeachtete Netflix-Dokumentation von »The Minimalists« wie – wenn man so möchte und Minimalismus als Ästhetik fokussiert – für die bewusst minimalistisch designten und vermarkteten Produkte des Apple-Gründers Steve Jobs.

Grundsätzlich ist die in den Kritiken oftmals mitschwingende Hierarchisierung in »minderwertige« individuums- und »höherwertige« gesellschaftsbezogene Motivationen wie auch jegliche Form der pauschalen normativen Be- oder Verurteilung insofern »mit Vorsicht zu genießen«, als sie potenziell einen unvoreingenommen forschenden Blick auf das Phänomen verstellen. Das soll jedoch freilich nicht bedeuten, dass man nach sorgfältigen Sondierungen nicht zu wissenschaftlich fundierten Werturteilen gelangen kann. Mag die Dekonstruktion als (Distinktions-)Praxis, in deren Vollzug ursächliche »Grundübel« ausgeklammert und aufrechterhalten oder sogar befeuert werden, bis zu einem gewissen Grade zutreffend sein, so halten wir doch eine Disqualifizierung des Minimalismus *per se* für ungerechtfertigt. Vielmehr sind wir der Ansicht, dass dieser in vielfältigen motivationalen und handlungspraktischen Schattierungen daherkommt (und keinesfalls in seiner auf Sozialen Medien präsenten Reduktion auf eine puristische Ästhetik aufgeht). Der Umstand, dass ein Teil der Akteur\*innen sowohl selbstbezogen als auch umwelt- und gesellschaftspolitisch argumentiert (und dass es sich selbstverständlich mitnichten um disjunkte

Kategorien handelt), spiegelt sich dabei nicht zuletzt in einschlägigen empirischen Studien wider (Helbig, 2015; Strebing, 2022).

## Zu den Beiträgen in diesem Heft

Der Polyvalenz des Minimalismus soll im vorliegenden Heft Rechnung getragen werden, indem dieser in seiner Bandbreite und aus unterschiedlichen disziplinär und forschungsperspektivisch informierten Blickwinkeln beleuchtet wird. Eine schärfende Konturierung wird hier nicht nur in den Analysen anvisiert, deren Fokus auf Minimalismus liegt, sondern auch dort, wo sich die Autor\*innen ihm sozusagen »über den Umweg« der Kontrastierung mit eng verwandten Konzepten (wie »Suffizienz«) und Praktiken (wie »do it yourself«) annähern.

*Heike Derwanz* fragt in ihrem ethnografischen Beitrag »Konsum ist eine tödliche Droge«. Minimalistische Alltagspraktiken in der Überflusgesellschaft« nach minimalistischen Praktiken und fokussiert dabei Akteur\*innen, die sich selbst dezidiert als Minimalist\*innen beschreiben. Gleich zu Beginn wird die Frage aufgeworfen, was denn überhaupt »echte« Minimalist\*innen ausmache, und mit Einblicken in Daten aus Gruppendiskussionen aus der Perspektive derer, die sich selbst für Minimalist\*innen halten, zu beantworten versucht. Klar ist für die Forschungspartner\*innen jedenfalls, dass Prozesse der kritischen Bewusstseinsbildung und eine grundsätzlich veränderte Haltung zu Praktiken eines unter den Zeichen (spät-)kapitalistischer Gesellschaften stehenden Konsums zentral sind. In einem nächsten Schritt werden individuelle Entwicklungen hin zum Minimalismus anhand ausgewählter Fälle nachgezeichnet. Einen besonderen Stellenwert nehmen in dem gesamten Beitrag Praktiken in Bezug auf Kleidung ein. Schließlich werden minimalistische Praktiken noch in unterschiedlichen Hinsichten kritisch reflektiert.

*Andrea Baier* und *Christa Müller* gehen im Text »Selbermachen. Über (post)materielle Praktiken des Minimalismus in urbanen Gärten, offenen Werkstätten und Reparatur Cafés« der Frage nach, inwiefern Praktiken des Selberma-

chens als »minimalistisch« zu bezeichnen sind und wie sich die Selbst- und Weltverhältnisse der Praktizierenden beider Subkulturen zueinander verhalten. Zusammenfassend lässt sich schlussfolgern, dass Akteur\*innen des »do it yourself« (DIY) insofern Minimalismus-affine Lebensentwürfe pflegen, als sie ihren Ressourcenverbrauch minimieren. Allerdings wird erstens Kollektivität – etwa in Form des gemeinschaftlichen Reparierens und Kreierens – im DIY-Umfeld größer geschrieben und zweitens gilt das Hauptaugenmerk der Akteur\*innen hier weniger der konsumtiven als der (re-)produktiven Sphäre. In Verbindung damit zeugen die Artikulationen der befragten DIY-Aktivist\*innen von der Genugtuung mittels Handlungen des Selberherstellens, Teilens und Tauschens geld- und ressourcensparend in Fülle – anstatt in »minimalistischer Leere« – leben zu können.

Auch der Beitrag »Was ist genug? Begründung, Potenziale und Empfehlungen für mehr Suffizienz(orientierung)« von *Josephine Tröger* und *Marlis Wullenkord* nähert sich Minimalismus »auf Umwegen« an, indem ein damit eng verflochtenes Konzept, das der Suffizienz, beleuchtet wird. Eingangs skizzieren die Autorinnen den Begriff und die umweltpsychologische Erforschung der Suffizienz im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte, auch unter dem Gesichtspunkt der diskursiven Schnittmenge mit minimalistischen Bestrebungen. Ihr anwendungsorientiertes Anliegen gilt primär der Förderung umwelt- und klimaschützender und damit auch suffizienter Verhaltensweisen. Aus der Zusammenschau und Diskussion verschiedener Forschungsbefunde – etwa zu den Beziehungen zwischen Komponenten der Suffizienz und individuellem Wohlbefinden, psychosozialen Grundbedürfnissen oder »Zeitwohlstand« – leiten sie (Kommunikations-)Ansätze ab, durch die Anreize für suffizientes Handeln gesetzt werden können.

Ein Autor, der in Diskursen um Minimalismus immer wieder angeführt wird, ist der Psychoanalytiker, Sozialpsychologe, Humanist und frühe Angehörige des Frankfurter Instituts für Sozialforschung Erich Fromm. Seinem für den vorliegenden Kontext einschlägigen Werk widmet sich *Oliver Kozlarek* in seinem Beitrag

»Erich Fromms normativer Humanismus als intellektueller Minimalismus«. Im Unterschied zu den anderen im vorliegenden Themenschwerpunkt abgedruckten Arbeiten werden mithin keine empirischen Analysen, sondern wird eine Auseinandersetzung mit einem theoretischen Stichwortgeber der Minimalismus-Debatte präsentiert, der hier keineswegs lediglich auf seine Schrift *Haben oder Sein* beschränkt wird. Fromms »kompromisslose Rückbesinnung auf den Menschen« – sein »intellektueller Minimalismus« in Kozlareks Lesart, der mit einem »materiellen Minimalismus« Hand in Hand geht – sieht der Autor als eine zentrale Möglichkeit, der »neuen kognitiven, normativen und politischen ›Unübersichtlichkeit« zu begegnen.

Abschließend sei den Autor\*innen und den Gutachter\*innen für die gute Zusammenarbeit sowie Christina Hofmann (Universität Bayreuth) für ihre anglistische Expertise sehr herzlich gedankt!

## Literatur

- Alexander, S. & Ussher, S. (2012). The Voluntary Simplicity Movement: A multi-national survey analysis in theoretical context. *Journal of Consumer Culture*, 12(1), 66–86.
- Bausinger, H. (2004). Ding und Bedeutung. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 107, 193–210.
- Bigalke, S. (2011). Moderne Sammelwut. Wenn Besitz zur Last wird. *Süddeutsche Zeitung*. <https://www.sueddeutsche.de/leben/moderne-sammelwut-wenn-besitz-zur-last-wird-1.1089089> (23.02.2022).
- Boesch, E. E. (1983). *Das Magische und das Schöne. Zur Symbolik von Objekten und Handlungen*. Stuttgart: frommann-holzboog.
- Bosch, A. (2010). *Konsum und Exklusion. Eine Kulturosoziologie der Dinge*. Bielefeld: transcript.
- Derwanz, H. (2015). Die diskursive Konstruktion des »Weniger«. Vom Voluntary Simplicity-Movement zum Minimalismus. In M. Tauschek & M. Grewe (Hrsg.), *Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen* (S. 181–204). Frankfurt/M.: Campus.
- Derwanz, H. (2022a). Perspektiven auf das Phänomen Minimalismus. Zur Einführung. In H. Derwanz (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader* (S. 7–34). Bielefeld: transcript.
- Derwanz, H. (2022b). Einfachheit, Glück und Askese. Themen minimalistischer Auseinandersetzung in Deutschland. In H. Derwanz (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader* (S. 111–136). Bielefeld: transcript.

- Fagan, C. (2017). Minimalism. Another Boring Product Wealthy People Can Buy. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2017/mar/04/minimalism-conspicuous-consumption-class> (14.02.2022).
- Foucault, M. (2005 [1984]). Technologien des Selbst. In ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, IV* (S. 966–999). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fromm, E. (1976). *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. München: dtv.
- Heimerdinger, T. (2022). Minimalismus alltagskulturell. Konsumverzicht als komplexe Tauschpraxis. In H. Derwanz (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader* (S. 35–56). Bielefeld: transcript.
- Helbig, J. S. (2015). *Minimalismus zwischen Downshifting und Konsumverzicht. Eine volkswirtschaftliche Studie auf Basis qualitativer Interviews*. Masterarbeit. Univ. Hamburg. [http://www.einfachbewusst.de/wp-content/uploads/2016/05/Minimalismus\\_zwischen\\_Downshifting\\_und\\_Konsumverzicht.pdf](http://www.einfachbewusst.de/wp-content/uploads/2016/05/Minimalismus_zwischen_Downshifting_und_Konsumverzicht.pdf) (16.02.2022).
- Horx, M., Giger, A. & Küstenmacher, W.T. (2003). *Der Simplify-Trend. Die Revolte gegen das Zuviel; neue Einfachheit und die Suche nach Lebensqualität in der Sinn-Gesellschaft*. Kelkheim: Zukunftsinstitut.
- Körper, M.-L. (2020). Mensch-Ding-Krisen. Materielle Kultur im Netflix-Format »Aufräumen mit Marie Kondo«. *Pop-Zeitschrift*. <https://pop-zeitschrift.de/2020/05/11/mensch-ding-krisenautorvon-martha-lotta-koerber-autordatum11-5-2020-datum10.02.2022>.
- Latour, B. (2008). *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lehn, T. (2012). *Asketische Praxis. Die Bedeutung der Askese für das ethische Handeln und das menschliche Sein bei Aristoteles und Michel Foucault*. Dissertation. Ludwig-Maximilians-Univers. München.
- Linde, H. (1972). *Sachdominanz in Sozialstrukturen*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Lindemann, G. (2009). Bruno Latour – von der Wissenschaftsforschung zur Expertokratie. *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 2, 113–118.
- Lorenz, S. (2022). Licht und Schatten der Wahlfreiheit. Minimalismus und nachhaltiger Konsum in der sozial-ökologischen Transformation. In H. Derwanz (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader* (S. 57–68). Bielefeld: transcript.
- Meissner, M. (2019). Against accumulation: Lifestyle minimalism, de-growth and the present post-ecological condition. *Journal of Cultural Economy*, 12(3), 185–200.
- Niebel, V. & Straub, J. (2019). Die allgegenwärtige Aktivierung innerer Ressourcen. Diskurse der Achtsamkeit in westlichen Gesellschaften. *psychosozial*, 43(6), 5–17.
- Passmann, S. (2020). Minimalismus. Als wenn eine Jeans weniger den Planeten rettet. *Zeit Magazin*, 54. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2020/54/minimalismus-capsule-wardrobe-kleidung-alles-oder-nichts> (16.02.2022).
- Plessner, H. (1982). *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*. Reclam: Stuttgart.
- Rammert, W. & Schulz-Schaeffer, I. (Hrsg.). (2002). *Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*. Frankfurt/M.: Campus.
- Reckwitz, A. (2002). The status of the »material« in theories of culture. From »social structure« to »artefacts«. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 32, 195–217.
- Rosales, C. (2020). Minimalismus. Verzicht muss man sich leisten können. *Zeit Magazin*. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2020-01/minimalismus-marie-kondo-aesthetik-selbstinszenierung-snobismus> (16.02.2022).
- Samida, S., Eggert, M. K. H. & Hahn, H. P. (2014). *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Schrage, W. (2022). Inspiration Zen? Minimalismus als Weg. In H. Derwanz (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader* (S. 159–182). Bielefeld: transcript.
- Sørensen, E. (2018). Materialität. In C. Kölbl & A. Sieben (Hrsg.), *Stichwörter zur Kulturpsychologie* (S. 255–261). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Straub, J. (2013). Selbstoptimierung im Zeichen der »Autonomie«. Paradoxe Strukturen der normierten Selbststeigerung. Von der »therapeutischen Kultur« zur Optimierungskultur. *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*, 15(2), 5–38.
- Straub, J. (2020). Handlungstheorie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Ansätze und Anwendungsfelder* (2. Aufl., Bd. 1, S. 263–282). Wiesbaden: Springer.
- Strebinger, V. (2022). Einblicke in minimalistische Kleiderschränke. Von textilen Alltagspraktiken und minimalistischen Prozessen. In H. Derwanz (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader* (S. 69–88). Bielefeld: transcript.
- Thoreau, H. D. (1999 [1854]). *Walden. Oder das Leben in den Wäldern*. Köln: Könnemann.
- Vogel, T. (2018). *Mäßigung. Was wir von einer alten Tugend lernen können*. München: oekom.
- Wettstein, A. (2005). »Messies« und das »Zuviel der Dinge«. Zur kulturellen Bedeutung des Auswählens und Ordens von Gegenständen. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 101(1), 67–90.

### The Desired »Lightness of Being« Polyvalent Minimalist Practices and Discourses. Editorial

*Abstract:* Minimalist ways of life have become fashionable recently. In the present contribution and in this thematic issue minimalist forms of life shall be addressed beyond their shiny »Instagram-facade«. The research area in question belongs to works focussed upon the material dimension. This dimension has gained terrain – albeit not in all pertinent disciplines – due to the »material turn« in the humanities. In this editorial various aspects will revolve around scientific and popular discourses on minimalism. Among other issues, we will address questions as the following: What exactly is the appeal of the

»lightness of being« and of letting go, but also of possessing material objects? What characterizes minimalism in its narrower and broader sense? And: What are the historical horizons of ideas and social movements in which minimalist ways of life are to be found? Since minimalism has increasingly become a subject of controversies in the last years, a further focus of our survey shall lie on critical discourses.

*Keywords:* minimalism, voluntary simplicity, minimalist practices, material turn

### Die Herausgeber\*innen

*Swetlana Fork*, M.Sc., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Lehrstuhl für Psychologie an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit der Imagination kollektiver Zukünfte bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Umweltbewegungen. Zu ihren Veröffentlichungen gehören: *Die jüdische Gemeinde als Ort der Identitätsbildung. Eine empirische Studie zur Lehr-Lern-Praxis* (Gießen: Psychosozial-Verlag 2019), sowie: On becoming a ›real‹ jew. An ethnography of adolescents' identity formation in a Jewish community in Germany. *Culture & Psychology*, 27(1), 52–66 (2020).

*Carlos Kölbl*, Prof. Dr., ist Inhaber des Lehrstuhls für Psychologie an der Kulturwissenschaftlichen Fa-

kultät der Universität Bayreuth. In seiner Forschung beschäftigt er sich unter anderem mit Illiteralität in urbanen Kontexten, der Entwicklung von Gesellschaftsverständnis und Geschichtsbewusstsein sowie der kulturhistorischen Psychologie (Vygotskij, Lurija, Leont'ev). Zu seinen jüngeren Veröffentlichungen gehören: Was war die Erlanger Handlungspsychologie? Eine dreiteilige Skizze. *cultura & psyché* (2021), On methodology and method in acmeist psychology. *Integrative Psychological and Behavioral Science*, 55(4), 19–27 (2021), sowie gemeinsam mit Alexandre Métraux: Moses on his way to the promised land: On Vygotsky's Notebooks, *Culture & Psychology*, 27(3), 347–358 (2021).

### Kontakt

Swetlana Fork, M.Sc.  
Universität Bayreuth  
Kulturwissenschaftliche Fakultät  
Lehrstuhl für Psychologie  
D-95540 Bayreuth  
E-Mail: swetlana.fork@uni-bayreuth.de

Prof. Dr. Carlos Kölbl  
Universität Bayreuth  
Kulturwissenschaftliche Fakultät  
Lehrstuhl für Psychologie  
D-95540 Bayreuth  
E-Mail: carlos.koelbl@uni-bayreuth.de